

HEIKE BOCK: Konversionen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Zürich und Luzern im konfessionellen Vergleich (Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 14). Epfendorf: Bibliotheca Academica 2009. 455 S. ISBN 978-3-928471-73-2. Geb. € 49,-.

Die vorliegende Arbeit, eine 2007 von der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern angenommene Dissertation (Th. Maissen, Heidelberg), liefert einen wichtigen Beitrag zur komparativen Erforschung des Phänomens der innerchristlichen Konversion in der Frühen Neuzeit. Als Fallbeispiele dienen das reformierte Zürich und das katholische Luzern. Im Anschluss an jüngere Forschungen legt die »systematisch, komparativ und multiperspektivisch« (27) angelegte Untersuchung zu Recht Wert auf eine breite sozio-kulturelle, politische und wirtschaftliche Einbettung des Themas. Konversionen werden strukturell als »konfessionelle Grenzüberschreitungen« und »funktionale Kehrseite zur Orthodoxie der Konfessionen« (14) definiert. Nach einem grundlegenden Kapitel zu »Zürich und Luzern im Gefüge der Alten Eidgenossenschaft« (34–101), in dem die Rahmenbedingungen von Verfassung und Politik sowie die Entwicklung der Konfessionskulturen skizziert werden, geht die Verfasserin dem Thema »Konversionsakt und Missionsstrategien« nach (102–132). Dabei fällt auf, dass in Zürich im 17. Jh. dem Konversionsakt in der Kirche eine eingehende, eher Zurückhaltung signalisierende Prüfung des Gesuchs vorausging, bei welcher Kirchenvertreter und Ratsobrigkeit eng miteinander kooperierten. Anders lag dies in Luzern, wo die Kirchenaufnahme ganz in den Händen der Jesuiten und Kapuziner lag und – neben der Bindung an das kanonische Recht – in eine von Rom gelenkte gegenreformatorisch-missionarische Gesamtstrategie eingebunden war. Dagegen vollzog sich die Organisation der materiellen Unterstützung von Konvertiten (133–194) im Rahmen der Armenfürsorge in beiden Städten auf vergleichbare Weise. Auch im Blick auf die Faktoren sozialer Inklusion und Exklusion zeigen sich viele Gemeinsamkeiten (195–257). Als Fremde hatten Konvertiten in der Regel wenig Chancen auf Einbürgerung und politische Partizipation, es sei denn, sie konnten die Stadt von ihrem finanziellen oder sonstigen »Mehrwert« überzeugen. Erzwungene Mobilität bestimmte daher die Existenz der meisten Konvertiten. Wie sich die Konversion auf das konkrete Leben auswirken konnte, zeigt die Analyse der Ablösungsprozesse von Familie und Obrigkeit und der Probleme des Neuanfangs (258–319). Naturgemäß lässt sich in den Quellen wenig über den prozentualen Anteil »gelungener« Integrationen finden, doch die Verfasserin vermutet, dieser sei in beiden Städten »recht hoch« gewesen (319). Die Frage nach den Motiven wird in Gestalt der Frage nach der Konversion als »attraktiver Handlungsoption« aufgenommen (320–377). Ausgangspunkt ist die Analyse von 32 Proselytenbittschriften an die Zürcher Obrigkeit (ähnliche »Ego-Dokumente« für Luzern bleiben aus nicht ganz einsichtigen Gründen unberücksichtigt). Wenig überraschend wird hier meist eine Verbindung von »Streben nach Seelenheil« und »Frieden des Gewissens« (326) angegeben. Die unterschiedliche Bedeutung der Gewissensfrage zeigen zwei interessante Beispiele. Der Fall des reformierten Pfarrers J.J. Rüegg (1623–1693) wird dem Typus des »überzeugten Gewissenskonvertiten« (364) zugeordnet, dem die Konversion die Lösung seiner religiösen Gewissensnot versprach. Die Konversion des aus dem Kloster nach Zürich geflohenen Benediktinermönches J. Heidelberger (1628–1698) aus St. Gallen lag dagegen komplizierter. Hier scheint das Hauptmotiv der Konversion eine sich aus der Gelübdebindung ergebende persönliche Notlage gewesen zu sein, die gleichwohl nur über einen Appell an die Gewissensfreiheit lösbar war (365). Die Verfasserin ordnet diesen Fall einem eigenen Typus, dem des »mönchischen Konvertiten«, zu. Beide Fälle bieten Einblicke in die je nach konfessionellem Lager unterschiedliche Bewertung der

Konversion, die einmal als Gewissensentscheidung akzeptiert, ein andermal als Glaubens- und Charakterschwäche denunziert werden konnte. Weiterhin kommen quellenmäßig schwerer greifbare Fälle der »Konversion als Anpassung« zur Sprache, wie sie im Zusammenhang von Arbeitsmigration, Aussicht auf verbessertes Einkommen und anderen Überlebensstrategien auftraten. Als eher spätes Phänomen wird noch die Konversion zwecks Eheschließung als Alternative zur Mischehe in paritätischen Gemeinen Herrschaften angesprochen.

Insgesamt plausibel erscheinen die Schlussfolgerungen zum Zusammenhang von Konversion und Konfessionalisierung: Die relativ hohe Zahl von Konversionen von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jhs. deutet demnach auf einen gewissen Erfolg der Konfessionalisierung im Sinne eines geschärften Bewusstseins konfessioneller Differenz hin. Dem entspricht, dass sich ab der Mitte des 18. Jhs. mit dem Prozess der Entkonfessionalisierung die Dramatik der Konversion entschärfte.

Zu wünschen bleibt, dass weitere Untersuchungen die bislang eher behelfsmäßig konstruierten Typologisierungen voranbringen. Die interreligiöse Fragestellung bedarf ebenfalls weiterer Aufmerksamkeit, zumal sich stereotype, auf den »Fremden« bezogene Wahrnehmungsmuster und Umgangsformen im Bereich innerchristlicher Konversion auch gegenüber jüdischen Konvertiten zeigen. Ob sich dabei neuere Paradigmen wie Kulturtransfer und Hybridität von Glaubensvorstellungen für die Analyse der Konfessionskulturen in ihren Übergangs- und Grenzbereichen fruchtbar machen lassen, sei einstweilen dahingestellt.

Den lesenswerten Band beschließen eine englische Zusammenfassung, Quellen-, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, sowie ein Personen- und Ortsregister.

*Hans-Martin Kirm*

IVO CERMAN: Habsburgischer Adel und Aufklärung. Bildungsverhalten des Wiener Hofadels im 18. Jahrhundert (Contubernium, Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 72). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010. 503 S., 72 s/w und 3 farb. Abb. ISBN 978-3-515-09639-3. Geb. € 84,-.

Titel und Klappentexte haben unstrittig die Funktion, dem Leser Orientierung zu geben. Wie verhält es sich damit beim vorliegenden Werk, einer im Rahmen des Graduiertenkollegs »Ars und Scientia im Mittelalter und in der frühen Neuzeit« an der Universität Tübingen verfassten Dissertation? »Habsburgischer Adel« ist zwar ein in der Forschung nicht ganz ungebräuchlicher Begriff, bedarf aber in einer zusammengesetzten Monarchie notgedrungen der Präzision. Ist der österreichische oder der »gesamtösterreichische« Adel gemeint? Erst bei fortschreitender Lektüre wird deutlich, dass Adelige aus den österreichischen und böhmischen Ländern gemeint sind – freilich auch hier nicht »der« Hofadel aus diesen Territorien, wie es der nicht minder vage Untertitel suggeriert, sondern lediglich einige wenige ausgewählte Familien. Liest man dann den Einführungstext auf dem Umschlag, stutzt man erneut, und zwar gleich beim ersten Satz, in dem von der »katholische[n] Habsburgermonarchie« die Rede ist. Warum sah sich der habsburgische Landesherr eigentlich 1707 zur Einwilligung in die Altranstädter Konvention gezwungen, die den Protestanten in Schlesien weitgehende Rechte einräumte? Warum ließen evangelische Glaubensflüchtlinge aus Mähren wenige Jahrzehnte später in der Oberlausitz die alte Brüderkirche neu aufleben? Und warum mussten, wenn der Staat denn katholisch war, noch Mitte des 18. Jahrhunderts Tausende Protestanten aus Kärnten und anderen österreichischen Landesteilen zwangsweise nach Sie-